



Schlesische Heimat

Monatsschrift für Heimatpflege
der Stadt, des Kreises und des
ehemaligen Fürstentums Jauer



Sonderbeilage
zum Jauerschen Stadtblatt

Verlag von Th. Buresch

Nr. 10 (79) Jauer, 15. November 1936 7. Jahrgang

Bersdorf.

(Schluß)

Naheliegend erscheint die Zurückführung der Namen Bärstdorf, Bersdorf, Baarsdorf auf Bär. Wendisch und altslawisch bedeutet *b a r* soviel wie Bär. Auch Hirsch (jelem), Fuchs, Wolf, Kranich bilden den Stamm schlesischer Ortsnamen, und Bären können sich um 1200 noch in den Waldungen um die Eschenberge gezeigt haben. Erst die allmähliche Rodung des Waldes ließ sie in das Gebirge zurückweichen. Noch 1664 wurde bei Flinsberg eine Bärin erlegt, und 1685 zerfleischte ein wilder Bär im Rabishauer Walde des „Caspar Siegerts Sohn“, wie in der Chronik von Meffersdorf, erschienen in Hirschberg 1885, berichtet wird. Von den Sprachgelehrten aber wird Bersdorf als Dorf des Bero oder Berold, zugleich aber auch als Ort des Bertold gedeutet.

„*Beroldis dorf*“ erscheint in einer Urkunde vom 25. 1. 1287, als Heinrich und dessen Sohn Heinrich, Schulzen zu Beroldisdorf, die Schultifei in dem nach ihnen genannten Heinersdorf erwerben (Reg. 2003). Ein Alexius Bertoldis dorf gehörte 1409 zu den Ratmannen Jauers. Unser Bersdorf, das Dorf des Bertold oder Berold, deutet in seinem Namen auf deutsche Gründung. Und die ersten Siedler aus dem deutschen Westen, die dem Orte einst den Namen gaben, hatten ihre Heimat vielleicht im Kreise Zeitz; denn es ist auffällig, daß etwa 5 km südwestlich des Ortes Groisch im Tale der Elster auch ein Ort *Beersdorf* gelegen ist, von dem nur 1 km entfernt das Dorf Profen liegt, daß also dort dieselben zwei Ortsnamen ebenso wie bei uns in nächster Nachbarschaft auftreten. Mit den Kolonisten wanderten im 13. Jahrhundert die Ortsnamen vom Westen nach dem Osten.

Da nun die Orte Bärstdorf (Goldberg), Bersdorf (Jauer), Barschdorf (Liegnitz), dazu Bertoldsdorf (Striegau) räumlich nicht allzu weit von einander entfernt liegen und die Namen außerdem in der verschiedenartigsten, oft wechselnden Schreibung überliefert sind, beziehen die Bearbeiter urkundlicher Sammlungen den Namen bald auf diesen, bald auf jenen Ort.

In dem „Register des von 6 Jahren rückständigen Dezems in der Diözese Breslau, wie er durch Galhardus de Carceribus eingesammelt worden“, vom Jahre 1335 wird u. a. auch die „ecclesia de Bertoldi villa“, die Kirche von Bersdorf, aufgeführt. Grünhagen, Reg. 5409, bestimmt den Ort als „Bärstdorf bei Goldberg“. Es handelt sich aber nach der Ueberschrift im Register ausdrücklich um Kirchen in der „sedes Jaworenſis“, also im Archipresbyterat Jauer, so daß der Ort Bärstdorf bei Goldberg hier nicht in Frage kommen kann, zumal das Bärstdorf bei Goldberg in demselben Dezemregister dann als „Bertoldi villa“ im Archipresbyterat Goldberg abermals erscheint.

In dem „liber fundationis“, dem um 1305 aufgestellten Einnahmeverzeichnis des Breslauer Bistums, fehlt *B e r s d o r f*. Doch ist dort in der Reihenfolge zwischen Jenkau, Baudis und Liebenau, Raischmanns-

dorf ein Ort „Cracowen, id est Bartusdorf“ verzeichnet. Es scheint so, als ob es sich hier um Barschdorf, sü. von Liegnitz handele; denn Barschdorf klingt mehr an Bartusdorf an als an Bersdorf. Die Herausgeber des „lib. fund.“ (Markgraf u. Schulte) neigen aber, wie aus der erläuternden Anmerkung ersichtlich ist, zu der Ansicht, daß eher „an Bärstdorf osö. von Jauer als an Barschdorf sü. von Liegnitz zu denken“ sei. Diese Auffassung kann möglicherweise zutreffen, weil nämlich unter den dezempflichtigen Orten „in campo circa Legniz“ der liber fundationis an anderer Stelle auch noch den Ort „Barthusi villa“ (Dorf des Barthus) verzeichnet. Es ist kaum anzunehmen, daß in demselben Einnahmeregister derselbe Ort einmal „Barthusi villa“ und dann „Cracowen id est Bartusdorf“ genannt wird. Barthusi villa, das Dorf des Barthus, (Barschdorf) trägt seinen Namen wahrscheinlich zu Ehren des Ritters Barthus aus dem Gefolge Heinrichs des Bärtigen. In einer Urkunde des Jahres 1229 bestätigt der Herzog zu Kroppen, als er gegen den Erzbischof von Magdeburg zu Felde zog, die Schenkung des Dorfes Barthusi villa durch den Ritter Barthus an den Abt von Leubus. In den Regesten Nr. 343 wird dieser Ort Barthusdorf als „Bärstdorf bei Liegniz“ bestimmt. Da aber im Kreise Liegniz ein Bärstdorf nicht vorhanden ist, so könnten nur Bärstdorf bei Jauer oder Bärstdorf bei Goldberg in Frage kommen. Liegnitz am nächsten aber liegt Barschdorf, und so wird wohl dieses „Barthusi villa“ das einstige Lehen des Ritters Barthus gewesen sein. Im Jahre 1251 taufte Boleslaus der Wilde Bartusdorf (Barthusow) gegen Moch ein. Barschdorf ging also dem Kloster wieder verloren, und weil der Ort nun kein Klosterhof mehr war, mußte er dem Breslauer Bischof zinsen und ist an 6. Stelle unter den „Zehnten in campo circa Legniz“ im liber fund. angeführt.

Wenn nun der an anderer Stelle im Lib. fund. verzeichnete Ort „Cracowen id est Bartusdorf“ unser Bersdorf sein sollte, so hat dies seinen heutigen Namen erst durch die deutschen Siedler erhalten, war aber zur slawischen Zeit schon unter dem Namen „Cracowen“ vorhanden.

Am 14. 5. 1411 (Cod. dipl. Bd. 35, Kreis Jauer) wird in einem Zinsverkauf Andris Schefir mit 2 Hufen Erbes auf seinem Gut zu Beroldisdorf genannt. Erich Graber, der Bearbeiter des Bandes, bestimmt dieses Beroldisdorf als Bertholdsdorf, Kr. Striegau. Es wird sich hier aber nicht um Bertholdsdorf im Kreise Striegau, sondern um Bersdorf im Kreise Jauer handeln, zumal der Käufer des Schefirschen Zisses, Jakob Molner, einer jauerschen Familie angehörte, dereu Mitglieder als Ratsherrn, Landschöffen, Kirchenvorsteher, Schöffen in der Stadt Jauer eine Rolle spielten.

Außerdem wird in der Urkunde als Lehnsherr des Schefir Bernhard von Waldow verzeichnet. Die Waldows aber saßen in Wenigen Rosen (so im Jahre 1374 und noch 1509) und waren auch in den Nachbarorten begütert.

Bertholdsdorf bei Striegau nennt eine Urkunde Bolko I. am 6. 1. 1295. An dem Tage verlieh der Herzog sein Gut Sastershausen bei der

¹⁾ Cracowen — Crakowahne bei Trebnitz (Dorf der Krakauer)

villa Berfoldi an das Kloster Grüssau (Reg. 2347). Barcianstorph (Barzdorf bei Striegan) ist am 26. 8. 1311 beurkundet (Reg. 3219).

Über die Zeit der Erbauung des Bersdorfer Gotteshauses ist nichts bekannt. Die ursprünglich der heiligen Katharina geweihte Ortskirche, 1926 außen und innen erneuert, 1895 durch starke Ziegelpfeiler gestützt, stammt in ihrer Anlage wohl aus der Zeit der deutschen Besiedlung. Die deutschen Siedler hielten sich nicht zu den vorhandenen polnischen Sprengelkirchen, sondern bauten ihre eigene Ortskirche. Daher war ursprünglich das Bersdorfer Gotteshaus eine Mutterkirche, mit einer Widmung und Wald ausgestattet. Sie wurde dann für erloschen erklärt (Knie, 1845, S. 16) und kam nach dem Dreißigjährigen Kriege zu Profen. Jetzt gehört die katholische Gemeinde Bersdorf zu Groß Rosen.

Bersdorf, ursprünglich auf dem Gelände des heutigen Schlossparkes und der angrenzenden Felber gelegen, war durch den Dreißigjährigen Krieg zur Trümmerstätte geworden. Nach Friedensschluß wurde der Ort neben dem alten Wohnplatz an der jetzigen Stelle neu ausgebaut.

In den Ortsakten sind Namen alter eingeseffener Familien erhalten:

Am 19. 7. 1699 kaufte der Mietschmied Adam Otto die Erbschmiede nebst einer halben Huse Acker für 190 Taler. Der jetzt nur auf Landwirtschaft eingestellte Besitz ist noch heute Eigentum der Familie Otto.

Am 28. 9. 1706 kaufte Gottfried Hoppe einen Dreschgarten für 70 Taler, am 18. 12. 1707 Hans George Günther einen solchen für 24 Taler.

George Obst erstand am 28. 4. 1710 zwei Husen für 250 Taler, George Lindner am 24. 12. 1716 einen Ackergarten, Hans Lange am 4. 1. 1718 eine Freistelle für 100 Taler, Caspar Brümmer am 22. 10. 1720 eine solche für 60 Taler und Gottfried Priessner am 19. 12. 17262 eine für 110 Taler.

Ein Nicolas Schultz von Bersdorff, Landschöffe zu Jauer, verpflichtete sich am 1. 9. 1452 zur Zahlung einer Geldsumme. Das ist der erste Bersdorfer, dessen Name genannt wird.

Als Ende Mai 1813 die Franzosen den Kreis Jauer besetzten und das Corps Macdonald am 31. 5. gegen die Nachhuten der Verbündeten das Geschäft bei Groß Rosen lieferte, ergriff ein großer Teil der Bevölkerung Bersdorfs die Flucht. Dabei starb vor Zirlau auf der Straße Gutsbesitzer Hellwig, während den nach Zeisberg geflüchteten Familien Berger und Tschirner je ein Kind geboren wurde und ein dritter kleiner Bersdorfer, ein Kind der Familie Speer, in Hohenpetersdorf das Licht der Welt erblickte. Den Ortseinwohner Liebergang, der sich zu nächstlicher Stunde mit einem Licht auf den Kirchturm begeben hatte, nahmen die Franzosen fest. Doch gelang es ihm, später zu entfliehen. Der letzte Militärfighter aus den Kriegen 1864, 1866 und 1870, der Stellenauszügler Heinrich Bartsch, starb im Jahre 1922.

Um Weltkriege nahmen insgesamt 150 Bersdorfer teil, von denen 45 gefallen bzw. vermisst sind. Ein am 3. 9. 1922 geweihtes Granitmal kündet die Namen der Helden.

Scapil.

Zu den verklungenen und darum rätselhaften Namen, deren Auftreten im Kreise Jauer durch urkundlichen Ausweis zu belegen ist, gehört neben Mansowiz und Bergenfern auch Scapil. Im „liber fundationis“, dem Einnahmeregister des Breslauer Bistums aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts, folgt in der Reihe hinter Poischwiz, Lobris, Groß Rosen die Eintragung „Item Scapil IX. scotos“. Scapil hatte einen Zins von 9 Scot zu entrichten (1 Mark = 4 Vierdung, 1 Vierdung = 6 Scot). Das war, falls es sich um ein Dorf handelt, eine sehr geringe Abgabe, da z. B. das kleine Siebenhuben mit 3 Vierdung, Groß Rosen mit 3 Mark und 3 Vierdung angesehen sind.

Die Herausgeber des „liber fundationis“ Markgraf und Schulte (Breslau, Josef Marx u. Co. 1889) bemerken bei Scapil: „Nicht zu ermitteln. Nimmt man Buchstabenversezung an, kann an Schlap auf gedacht werden. Doch gehört dies zu Leubus seit 1177 (Reg. 48). Immerhin ist zu bedenken, daß der Bischof gelegentlich auch von Klöstern Zehnten wieder ablöste (Reg. 1289 zum Jahre 1268, 9. 1.).“

Mit dieser Anmerkung weisen Markgraf und Schulte darauf hin, daß sich hinter dem vielleicht durch Buchstabenversezung zu „Scapil“ entstellten Namen ein Ortsname und zwar vielleicht Schlap verbergen könne. Dieser Annahme steht freilich, wie ja auch die Herausgeber einräumen, von vornherein das Bedenken gegenüber, daß Schlap als alter Besitz des Leubuser Klosters, als Klosterdorf, von Abgaben an den Bischof von Breslau frei war. Es hätte hier ein besonderer Ausnahmesall, der allerdings zuweilen vorgekommen ist, bestehen müssen. Abgesehen davon, daß keinerlei Nachricht, die auf eine solche Ausnahmestellung Schlaps zu deuten wäre, vorliegt, steht auch der so auffallend geringe Zins von 9 Scot in keinem Verhältnis zu dem großen Dorfe, das zu jener Zeit als Mittelpunkt des Klosterländchens sogar Marktrecht besaß.

Bei dem Namen Scapil wird es sich überhaupt um keinen Ortsnamen, sondern um einen Personennamen handeln. Wenn auch das Einnahmeverzeichnis des liber fundationis die einzelnen Posten meist unter der Überschrift der Ortsnamen ordnet, so wird doch auch daneben oft auf einzelne Personen hingewiesen, z. B. bei Krausche, Kr. Bunzlau, auf Otto von Sydlitz, bei Ottendorf auf Wytheonis de Kythlicz, bei Lobris auf das Allod „des Ritters“ (de allodo militis cedit domino 1 marca) usw. Aus diesem Grunde braucht der Name „Scapil“ nicht unbedingt als Ortsname angesehen zu werden. Ein Ort Scapil ist außerdem in keiner Urkunde genannt. Dagegen aber tritt Scapil in abgewandelter Form als Personename urkundlich auf.

In Striegau vermachte am 16. 3. 1305 Beatrix, Herzogin von Schlesien, die Witwe Volkos I., ihrer Kapelle auf der Burg zu Striegau $10\frac{1}{4}$ Mark an Einkünften, nämlich in Cloniz $3\frac{3}{4}$ Mark usw., ferner 3 Mark, welche die Herzogin von Scapilo für ein Gehölz in Kloniz erkaufst hat — Reg. 2831.

Die Herzogin Beatrix, eine brandenburgische Prinzessin, der als Witwensitz Striegau mit seinen Einkünften zugewiesen worden war, verkaufte im Jahre 1305 an Scapilo (Scapil) ein Gehölz in Kloniz. Dieser Scapil, anscheinend zu jener Zeit Grundherr von Kloniz, war es auch noch, als etwa um 1315 das Register des liber fundationis aufgestellt wurde. Seitlich stehen demnach die beiden urkundlichen Angaben durchaus im Einvernehmen. Aber auch räumlich schienen sich Scapil und Kloniz zu decken denn im liber fundationis folgen aufeinander die Namen: Lobris, Groß Rosen, Scapil. Der Bearbeiter des Registers reiste von Ort zu Ort und behielt die Anordnung in der endgültigen Fassung bei. Möglicherweise kann hier ein Irrtum unterlaufen sein, indem statt des Ortsnamens der Name des Grundherrn verzeichnet wurde.

In der Form „Skap“ tritt das Adelsgeschlecht derer von Schopp in Schlesien auf.

Am 28. 6. 1591 (Cod. dipl. Bd. 35) verkaufen Fabian von Reichenbach und Leonhardt von Skap (Schopp) auf Buchwaldt und Lechen dem Siegmund von Zedlik auf Neukirch 46 Malter, 6 Scheffel jährl. Gerstenzins auf den 50 Hufen und zu Hertwigswalde bei Jauer. Ein Leonhard von Stopp wird 1578 unter den Adelsleuten der Stadt Bunzlau aufgeführt (Wernicke, Chronik von Bzl. S. 40). Siebmachers Wappenbuch bezeichnet die Scopp als „uraltet Geschlecht in Schlesien. 1241 bei Wahlstatt“. Johann Scoppo 1434 bei Heinrich von Breslau, 1500 in Steinau; 1600 in Rothenau. R.



Um das Hochgericht.

Die von einem Schwarm Raben umflatterte Richtstätte mit dem Galgen bildet den düsteren Hintergrund vieler Volksmärchen. Aechzende Windstöße jagen gespensterhaste Wolkenzeichen durch die bleichen Strahlen des Mondes, dessen Licht hin und wieder über die starren, stummen Gäste des Hochgerichts huscht, unter dem der Freischütz Todeskugeln gießt, der Schahgräber nach der Alraune, dem „Galgenmännlein“, im Boden wühlt.

Zu nächtlicher Stunde gingen die Leute nicht gern am Hochgericht vorüber, und wenn auch heute weit und breit kein Galgen mehr zu finden ist, so haben doch Flurnamen wie „Galgenberg“, „Galgenteich“ oder kurz „Galgen“ die Erinnerung an die unheimliche Stätte bewahrt, wo einst das schreckhafte Wahrzeichen der Rechtshoheit an alle, die Böses im Schilde führten, eine stumme aber ernste Warnung richtete. So führt der Weg von Bremberg über den Breiten Berg nach Hennersdorf „am Galgen“ vorbei, und der südliche Teil des Breiten Berges heißt „Galgenberg“. Die Leberlieserung weiß vom „Henkerhaus“ in Herrmannsdorf zu erzählen. In Leipe, dem als Sitz des Bergbaus Stadtrecht und damit auch Gerichtshoheit verliehen wurde, stand der Galgen, auf dem bis heute so genannten „Galgenberg“, östlich der nach der Ruine führenden „Galgenstraße“.¹⁾ —

Der Galgen war das Wahrzeichen der Gerichtshoheit, und jeder Ort, dem die „Hohen Gerichte“, die Halsgerichtsbarkeit, zustanden, beeilte sich, den Besitz dieses Privilegs durch Aufstellung eines Galgens der Welt kundzugeben, mit dem Galgen sozusagen zu prozen.

Die mit der hohen Gerichtsbarkeit ausgestatteten Obrigkeitkeiten hüteten eifersüchtig ihr Vorrecht, und die Stadt wachte forgsam darüber, daß keine der in ihrem Weichbild gelegenen Dorf- oder Gutsbehörden ihnen nicht zustehende Rechtshandlungen ausübte, weil dadurch das Ansehen des Gerichtsortes geschmälert wurde und — Einkünfte verloren gingen.

So geriet Jauer des Galgens wegen in einen Rechtsstreit mit dem Grundherrn von Kolbnitz, Ratschütz und Jägendorf, Georg von Schweinichen. Dieser hatte 1547 die „Berestadt St. Georgenberg“ mit Genehmigung König Ferdinands I. gegründet und ging schleunigst an die Errichtung eines Galgens, um dadurch dem jungen Orte Würde und Ansehen einer Stadt zu verleihen. Jauer konnte es sich nicht gefallen lassen, daß sich vor feinen Toren ein Konkurrenzunternehmen auftat und führte gegen Schweinichen durch die Jahre 1551—1561 durch alle Instanzen bis an den Kaiser laufende Prozesse wegen unbefugten Aufrichtens eines Galgens

¹⁾ „Galgenberg“ u. a. westl. der Straße Schweidnitz—Bunzelwitz; südl. Freibüros del Liedichau; südwestl. von Gräbel am Wege nach Lauterbach; südöstl. von Bahnhof Kauder usw. „Galgenteich“ am Ostrand der Stadt Bunzlau.

und Anmaßung anderer nur Jauer zustehenden Stadtrechte wie Salzmarkt und Bierausschank, mit dem Erfolge, daß 1561 vom Kaiser das Privileg für Schweinichen zurückgezogen wurde.

Der Galgen von St. Georgenberg war ja auch nur ein Dekorationsstück, und es ist fraglich, ob jemals jemand an diesen Galgen gehängt worden ist. Ein dringendes Bedürfnis für seine Ausrichtung lag keinesfalls vor, zumal nach Fischers Chronik im Jahre 1522 Jauer einen neuen hölzernen Galgen am Wege nach Hertwigswaldau hatte erbauen lassen.

Dem hölzernen Galgen folgte 1552 ein steinerner, der 1589, 1673 und 1702 mit neuen Balken belegt wurde und bis 1816 gestanden hat. Die Hingerichteten nahm man nach Sonnenuntergang ab.

Die Hinrichtung durch den Strick wurde verhältnismäßig selten vollzogen und kam nur bei leichteren Vergehen, wie Diebstahl, zur Anwendung. Aber der Galgen bildete das Wahrzeichen der Gerichtsstätte. Unter ihm wurden auch die mannigfachen anderen grausamen Arten der Leibesstrafen vollstreckt. Die Neumarkter Chronik (Kandler) berichtet, daß in Neumarkt 1535 ein Galgen auf dem Grund und Boden der Probstei, zwei Jahre später ein solcher auf städtischem Gebiet erbaut worden sei. Hier endete 1532 ein Brandstifter auf dem Scheiterhaufen. Eine Kindesmörderin begrub man 1549 lebendig samt dem toten Kinde unter dem Galgen, ein Mörder wurde 1552 unter dem Galgen lebendig auf einen Spieß gesteckt, ein anderer 1561 lebendig verbranzt. In Jauer erlitt 1551 ein Bierbrauer aus Baumgarten, der den Pfefferküchler Seidel im Finkengrunde mit der Axt erschlagen hatte, den Tod durch das Rad.

Die alte Richtstätte Jauers seit der Zeit, da Boleslaus der Wilde um 1250 unsern Ort mit Stadtrecht verfah, lag vor dem Liegnitzer Tore. Hier stand auch der erste Galgen, das Zeichen der hohen Gerichtsbarkeit, die ein herzoglicher Landvogt im Namen des Herzogs ausübte, bis 1380 der Rat der Stadt die Hofgerichtsbarkeit erwarb und mit dem Erbrichteramt vereinigte.

Eine der letzten Hinrichtungen vor dem Liegnitzer Tore erfolgte 1814, als eine des Giftmordes übersührte Witwe durch das Rad „aufs Kürste vom Leben zum Tode gebracht wurde“. Der alte Richtplatz Jauers te dann einer vor dem Liegnitzer Tore angelegten Riesgrube weichen ^{te} _{in}. Hochgericht kam jetzt nach der Viehweide. Hier endete am 26. 4. 1851 ⁱⁿ _{in} Mörder durch das Beil, während ein anderer, der als Sträfling des ^{t-} _{od} hauses dort feinen Stubengenossen im Schlaf erschlagen hatte, durch das Rad erlitt. Nach Sitte der damaligen Zeit hielten die ^{ur-} _{ur-} teilten, bevor sie dem Henker übergeben wurden, eine kurze Ansprache an die immer zahlreich erschienenen Zuschauer, eine Rede, in der sie die Neue über ihre Tat beteuerten und an ihre Zeitgenossen eine Warnung vor Begehung ähnlicher Verbrechen richteten. Als am 26. 3. 1851 in Jauer wieder eine öffentliche Hinrichtung stattfinden sollte, mußte die von fern und nah versammelte Menge unbefriedigt heimgehen, weil der Verurteilte neue Enthüllungen machen zu wollen angab, sodaß der Amt aufgeschoben wurde. (Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Wurrehauen, Jauer.

Bearbeiter von Rektor Otto Koischwitz, Berlin.

Druck von Th. Buresch, Verlag des „Jauerschen Stadtblattes“, Jauer